

ke sie nicht als Täuschungsversuche aufgefasst haben. Könnte Riedl dies gegen Speyer, Brox und andere zeigen, wäre verständlich, warum er den pseudepigraphen Zweiten Petrusbrief als theologisch legitim und kanonisch anerkennt. Es ist allerdings äußerst fraglich, ob die verfügbaren Quellen eine solche These stützen. Und so weit ich sehe, schlägt Riedl diesen Weg nicht ein.

Er könnte die Frage nach der Täuschungsabsicht anamnetischer Pseudepigraphen auch positiv beantworten: Solange sich jemand an Vergangenes erinnert oder andere auffordert, dies zu tun, entsteht nicht der geringste Verdacht, er täusche sein Publikum. Schlüpft er jedoch beim Erinnern in die Rolle eines längst verstorbenen Apostels und täuscht dadurch für seine Erinnerung apostolische Autorität vor, betrügt er seine Leser. Dass Pseudo-Petrus durch Erinnerung mit dem Apostel Petrus verschmilzt und stellvertretend für diesen und unter dessen Namen den Zweiten Petrusbrief verfasst hat, ändert nichts an der Täuschungsabsicht eines solchen Vorgangs. Auch ein anamnetisches Pseudepigraphon muss bis zum anhand von Quellenzeugnissen erbrachten Gegenbeweis als literarische Fälschung gelten. In diesem Fall wäre es allerdings ausgeschlossen, ein pseudopetrinisches Werk als apostolisch und kanonfähig einzustufen, was nicht zu Riedls Anliegen passt.

Als Ergebnis der Arbeit wird eine dritte Antwort präsentiert: „Aus literarischer und historisch-kritischer Perspektive ist dieser Brief pseudepigraphisch, denn ein urchristlicher Autor erhebt lange nach dem Tod des Apostels Petrus den Anspruch, er sei dieser Apostel und schreibe diesen Brief. Aus anamnetischer Perspektive ist die Bezeichnung des 2. Petrusbriefes als pseudepigraphisch dagegen unangemessen, denn in der Anamnese ist dieser Brief durchaus petrinisch und apostolisch“ (239). Entweder die Frage nach der Täuschungsabsicht des Zweiten Petrusbriefes wird damit offen gelassen. Oder Riedl geht davon aus, dass der Brief gleichzeitig mit und ohne Täuschungsabsicht verfasst wurde. In beiden Fällen bleibt die selbst gestellte Aufgabe zu zeigen, wie Pseudepigraphie und Kanonizität miteinander vereinbar sind, unerledigt. Riedls Arbeit zeigt, dass eine theologische und moralische Deutung des Phänomens antiker beziehungsweise frühchristlicher Pseudepigraphie nicht gelingen kann, wenn die zahlreichen antiken Quellentexte zum Thema außer Betracht bleiben.

*Armin D. Baum*

---

Thomas Söding (Hg.): *Geist im Buchstaben? Neue Ansätze in der Exegese, Quaestiones Disputatae 225*, Freiburg/Br.: Herder, 2007, kt., 150 S., € 19,90

---

Dieses schmale Bändchen enthält sechs überarbeitete Beiträge einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern vom November 2005, die unter dem Titel „Die Bibel lesen, aber wie?“ stattfand. Der Untertitel wäre missverstanden, wenn

eine systematische Darlegung neuerer Ansätze erwartet würde. Die Beiträge beleuchten aus katholischer Sicht (Ausnahme: Zumstein) das Thema „Bibel“ aus dem Blickwinkel unterschiedlicher theologischer Disziplinen. Der Herausgeber Thomas Söding zeichnet zu Beginn unter der Überschrift „Aufbruch zu neuen Ufern“ den Weg von „Bibel und Bibelwissenschaft in der katholischen Kirche bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil und darüber hinaus“ nach. Kenntnisreich und sehr informativ gibt er einen Einblick in die Entwicklung seit der „Katholischen Renaissance“ mit Erasmus, Ximenes und Richard Simon, in die Zeit der Aufklärung bis zum sogenannten Antimodernisten-Eid (1910), die Bedeutung und Wirkung des ersten päpstlichen Lehrschreibens, das sich ganz der Bibel und Exegese widmete (Providentissimus Deus, 1893, Papst Leo XIII.) bis hin zur mit dem Zweiten Vatikanum verbundenen Konstitution Dei Verbum (1967). Dabei wird der geschichtliche Durchgang mit geistes- und zeitgeschichtlichen (z. B. Neuhomismus oder Rolle der französischen Revolution), biographischen (z. B. zu Lagrange, Loisy) und kirchenpolitischen (z. B. Entstehung der Päpstlichen Bibelkommission und Bibelinstitute) Ereignissen so verknüpft, dass der Überblick ein spannender Lesegenuss und wohl nicht nur für evangelikale Theologen eine anregende Fundgrube oft wenig bekannter Zusammenhänge ist. Durchaus selbstkritisch gegenüber dem Stand auch der nachvatikanischen Entwicklung schließt Söding mit der Forderung, die „theologische Neuausrichtung“ in der katholischen Theologie müsse noch stärker „als exegetische Theologie“ ausgearbeitet werden!

Ludger Schwienhorst-Schönberger fragt: „Was heisst heute, die Bibel sei inspiriertes Wort Gottes?“, und stellt gleich zu Beginn fest: „Der Begriff der Inspiration der Schrift spielt in der praktischen Arbeit der zeitgenössischen Exegese so gut wie keine Rolle“ (35). Er nennt aber drei Gründe, warum neu nach der Lehre der Inspiration zu fragen sei: Die Inspirationslehre war seit der Väterexegese fester Baustein der Bibelhermeneutik. Die neueren von der Literaturwissenschaft geprägten Ansätze in der Exegese, insbesondere die kanonische Schriftauslegung, bringen die Frage nach der Inspiration wieder auf den Tisch. Und auch die veränderte religiöse Landschaft, die trotz enormer historischer Kenntnisse (auch der Bibel) nicht wirklich von der Heiligen Schrift erfasst wird, rufe nach einer Art „Inspiration des Lesers“, damit die Wahrheit und Wirklichkeit der Schrift zur Entfaltung komme. Mit Origenes und Gregor dem Großen werden zwei Modelle der Inspirationslehre vorgestellt, von denen letzteres nicht nur weniger bekannt ist, sondern interessanterweise auch nahe an die sogenannte Verbalinspiration herankommt. Etwas unverbunden präsentiert der Autor am Schluss seinen Vorschlag für eine „Schriftauslegung als Teil eines spirituellen Weges“, der auch eine „mystische Ebene des Verstehens“ (angeregt durch Hugo von Sankt Viktor) einschließt.

Von den restlichen vier Beiträgen liest man zunächst erwartungsvoll den von Rudolf Hoppe: „Zur Begründung, Zielsetzung und zum Ertrag der historisch-kritischen Exegese“. Man wird allerdings bei der Diskussion der zentralen

Grundannahmen der Methode enttäuscht, wenn statt Begründungen Behauptungen zu lesen sind (z. B.: Biblisches Denken ziele darauf ab, den Sinn zu suchen unter freiem Umgang mit der historischen Wirklichkeit [52]), wenn für wichtige Prämissen überhaupt keine Gründe angegeben werden (die Annahme eines Handelns Gottes kann nicht Bestandteil des methodischen Instrumentariums sein [54]) und wenn „kritisch“ mit dem Hinweis erklärt wird, die Methode wolle nach dem ursprünglichen Textsinn fragen, „ohne sich in der Analyse von außen beeinflussen zu lassen“ (54)! Trotz des Hinweises auf die Gefahr des subjektiven Urteils der historisch-kritischen Methode wird hier die Methode mit Aussagen begründet, die selbst bereits ein Resultat der Anwendung dieser Methode sind. Die Erträge des Methode (kein Evangelist war Augenzeuge, Pluralität des Urchristentums, falsche Verfasserangaben, erlaubte Sachkritik etc.) werden daher gelobt und ohne Wimpernzucken attestiert: „Die kritische Methode ... kann die Voraussetzungen für eine rational und intellektuell verantwortbare Verhältnisbestimmung zum überlieferten Zeugnis schaffen“ (67).

Jean Zumstein untersucht in seinem Beitrag Joh 2,1–11 in Anwendung literaturwissenschaftlicher Ansätze (narrative Analyse), und der Systematiker Karlheinz Ruhstorfer will in seinem langen Beitrag (er umfasst ein Drittel des Buches) die Heilige Schrift in das Gefüge der Bezeugungsinstanzen (zusätzlich: Tradition, Kirche, Lehramt) einfügen, wobei Jesus Christus selbst die eine Quelle bleiben soll und die Schrift die herausragende und bleibende Offenbarung ist. Ein wichtiger Beitrag für das heutige Gespräch mit der katholischen Kirche und der Stellung der Bibel innerhalb dieser Kirche. – Der erfreulichste Beitrag stammt meines Erachtens allerdings von Frère Richard (Taizé), der unter dem Titel „Lass in deinem Tag Arbeit und Ruhe vom Wort Gottes ihr Leben empfangen“ über die Heilige Schrift als Lebensquelle in der Gemeinschaft von Taizé berichtet. Hier erfährt man nicht nur Interessantes aus der Geschichte von Taizé oder begegnet gar J. G. Hamann, sondern hier wird zu einem Umgang mit der Bibel praktisch angeleitet, von dem her nicht nur für die katholische Kirche, sondern für alle Kirchen, doch noch einmal eine Erneuerung aus der Kraft des Wortes der Bibel erhofft werden darf. Dieser Beitrag macht es bereits lohnenswert, dieses Büchlein anzuschaffen!

Jürg Buchegger-Müller

---

Marius Reiser: *Bibelkritik und Auslegung der Heiligen Schrift. Beiträge zur Geschichte der biblischen Exegese und Hermeneutik*, WUNT 217, Tübingen: Mohr Siebeck, 407 S., 94,-

---

Ein hochinteressantes und wichtiges Buch – gerade auch aus evangelischer und evangelikaler Perspektive! Denn die Beiträge von Marius Reiser, Professor für